



STEP 13/1

Benedikt Paul Göcke (Hg.)

# Die Wissenschaftlichkeit der Theologie

Band 1

Historische und systematische Perspektiven

 **Aschendorff**  
Verlag

*Cover image*

Johann Bockberger d.Ä.: Kaiser Ferdinand I., Bildnis in ganzer Figur.  
Kunsthistorisches Museum, Wien

Printed as habilitation thesis on recommendation of the Fachbereich Geschichte/Philosophie of the Westfälische Wilhelms-Universität Münster with support of the Deutsche Forschungsgemeinschaft.

*Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek*

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>

ISBN 978-3-402-11912-9

ISBN 978-3-402-11913-6 (E-Book PDF)

DOI <https://doi.org/10.17438/978-3-402-12387-4>



This work is licensed under the Creative Commons Attribution-NonCommercial-No-Derivatives 4.0 (CC BY-NC-ND) which means that the text may be used for non-commercial purposes, provided credit is given to the author. For details go to <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/> To create an adaptation, translation, or derivative of the original work and for commercial use, further permission is required.

Creative Commons license terms for re-use do not apply to any content (such as graphs, figures, photos, excerpts, etc.) not original to the Open Access publication and further permission may be required from the rights holder.

© 2001/2019 Ernst Laubach. A publication by Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster  
This book is part of the Aschendorff Verlag Open Access program.

[www.aschendorff-buchverlag.de](http://www.aschendorff-buchverlag.de)

Christina Schneider

## „Gott“ als theoretischer Term?

W. Pannenberg charakterisiert, in Anlehnung an K. Barth, Theologie als Wissenschaft von Gott – dies ist die Überschrift seines 5. systematischen Kapitels in seinem Buch *Theologie als Wissenschaft*. So schreibt er, dieses Kapitel einleitend und sich auf seine bisherigen Einlassungen beziehend<sup>1</sup>:

„Die Untersuchung der verschiedenen Formen, in denen das Selbstverständnis der Theologie sich im Laufe ihrer Geschichte ausgeprägt hat, führte zu dem Ergebnis, daß Theologie, so, wie sie sich in der Geschichte christlicher Theologie darstellt, nur als Wissenschaft von Gott angemessen begriffen werden kann.“

Ob Theologie in diesem näheren Verständnis „Wissenschaft“ sein kann, ist problematisch. So befassen sich die ersten vier Kapitel des o.g. Buches in historischer wie auch in kritischer Hinsicht mit dieser Frage. Im Fokus stehen hierbei die Wissenschaftlichkeitskriterien, welche sich für „Theologie als Wissenschaft“ als widerständig erweisen. Wie steht es um die „Wissenschaftlichkeit“ von Theologie, welche (implizite) Wissenschaftsauffassung macht die Frage nach der „Wissenschaftlichkeit“ der Theologie als Wissenschaft von Gott so sperrig, gibt es eine alternative Wissenschaftsauffassung? Löst diese das Problem? Diesen Fragen soll nachstehend unter philosophischen, insbesondere methodischen, Gesichtspunkten nachgegangen werden.<sup>2</sup>

Wenn diese Fragen Sinn machen sollten, muss zunächst eine weitere Frage geklärt werden: Wenn Theologie eine Wissenschaft von Gott ist, „welcher Gott“ ist der anvisierte „Gegenstand“ dieser „Wissenschaft“? Hierzu sind strukturelle Differenzierungen zu beachten (Abschnitt 1).

Wissenschaften beanspruchen, mehr oder weniger ausgeprägt in ihrer jeweiligen Praxis, eine Theorie oder werden selbst als theoretische Unternehmungen verstanden. So stellt sich die Frage, welcher Art von Theorie oder, unter methodischen Aspekten, welchem Theorie-Ideal sie (explizit oder implizit) verpflichtet sind. Ein Theorie-Ideal wird sich (nicht nur) mit Blick auf „Theologie als Wissenschaft“ als ungünstig erweisen (Abschnitt 2).

Wenn die Analyse aus Abschnitt 2 zutrifft, dann ist nach einem anderen Theorie-Ideal zu suchen (Abschnitt 3). Schließlich werden, in Abschnitt 4, die vorangegangenen Überlegungen auf „Theologie als Wissenschaft“ übertragen.

<sup>1</sup> WOLFHART PANNENBERG: *Wissenschaftstheorie und Theologie*, Frankfurt am Main 1973, 299.

<sup>2</sup> Hierbei ist anzumerken, dass nachstehend mit „Theologie“ bzw. „Glauben“ eine christliche Theologie bzw. der „christliche Glauben“ gemeint ist.

## 1. Der „Gott der Philosophen“ – ein theoretischer Term

Wenn Theologie Wissenschaftlichkeit beanspruchen kann, so zeitigt der Ausdruck „Gott“ im Zusammenhang von „Wissenschaft von Gott“ eine gewisse Mehrdeutigkeit: „Gott“ zeigt sich zunächst einmal als Gott des Glaubens. Zunächst verweist die Phrase „Gott des Glaubens“ auf ein X, an dessen Existenz, in welchem näheren Sinn auch immer, die Mitglieder einer Religionsgemeinschaft „glauben“ und dies durch ihr Reden, durch ihre Praxis, durch ihre Glaubenseinstellungen, durch ihre Institutionen und ihre Rituale zum Ausdruck bringen. Man kann dieses X als „Gott Abrahams“ ansprechen. Verbunden mit diesem X ist ein vorthoretischer Gottesbegriff, welcher innerhalb einer religiösen Gemeinschaft eine zentrale Rolle spielt und durch die Artikulation, die Traditionen, die heiligen Schriften und die Praktiken dieser Glaubensgemeinschaft „Bedeutung“, einen semantischen Wert, erhält.

Stellt man folgende (liberale) Charakterisierung voran<sup>3</sup>, welche besagt, dass ein „theoretischer Term“ ein Ausdruck ist, der in einer Wissenschaft/Theorie eine (zentrale) Rolle spielt und seine Bedeutung nur aus seiner Stellung/Rolle innerhalb derjenigen Theorie erhält, zu der er gehört<sup>4</sup>, so ist der „Gott der Philosophen“ ein theoretischer Term, wenn nicht der theoretische Term einer theologischen Theorie. Theologie als Wissenschaft von Gott hat es somit mit dem „Gott der Philosophen“, dem „vorthoretischen Gottbegriff“ und dem „Gott Abrahams“ zu tun. Hierzu ist anzumerken, dass auch in der Phrase „Gott der Philosophen“ eine Zweideutigkeit verborgen liegt: Sie kann einmal auf einen „Gott“ – besser ein „Absolutes“ – verweisen, welcher/welches im Rahmen einer umfassenden „Metaphysik“ seinen Ausdruck findet und dort eine spezifische Rolle spielt. Zum anderen kann die Phrase als eine theoretische Ausarbeitung eines vorthoretischen Gottesbegriffs verstanden werden. Letzteres ist in diesem Aufsatz mit der Phrase „Gott der Philosophen“ intendiert.

Wie aber verhält sich der theoretische Term „Gott“ – der „Gott der Philosophen“ – zum „Gott Abrahams“ und zum „vorthoretischen Gottbegriff“? Sowohl der „Gott Abrahams“ als auch der „vorthoretische Gottesbegriff“ sind keine

<sup>3</sup> Diese Sichtweise geht, *in nuce*, auf P. Duhem und H. Poincaré zurück. PIERRE M. M. DUHEM: *Ziel und Struktur der physikalischen Theorien*. übersetzt von L. Schäfer, Hamburg 1998 (1906); HENRI POINCARÉ: *Wissenschaft und Hypothese*. übersetzt von F. u. L. Lindemann, Berlin 2003<sup>4</sup> (1902).

<sup>4</sup> Um diese semantische Abhängigkeit zu verdeutlichen, sprechen Wissenschaftstheoretiker (WOLFGANG BALZER; C. U. MOULINES; JOSEPH D. SNEED: *An architectonic for science. The structuralist program*, Dordrecht 1987, beispielsweise) nicht von „theoretischem Term“ sondern von „T-Theoretischem Term“, um die semantische Abhängigkeit von der Theorie (T) anzuzeigen, zu welcher er gehört.

theoretischen Terme – das religiöse Reden über den „Gott Abrahams“ ist keine theoretische Rede. Als „Gegenstand des (dieses) Glaubens“ ist „Gott“ überhaupt kein Term.

Der „Gott“, den eine „Wissenschaft von Gott“ zu artikulieren beansprucht, ist der „Gott Abrahams“. Um dies zu tun, bezieht sie sich, (re-) artikuliert sie in ihrem theoretischen Rahmen den vortheoretischen Begriff Gottes. Dieser ist das Datum einer Wissenschaft von Gott. An diesem Verhältnis wird sich das Problem der „Wissenschaftlichkeit“ von Theologie als Theorie zeigen.

## 2. Wissenschafts- und Theorie-Ideal – methodische Erörterungen

Das Problem der „Wissenschaftlichkeit von Theologie“ zeigt sich in zwei zumindest implizit vorausgesetzten Annahmen, die es zu erörtern gilt. Das ist zum einen die Frage, wie „Wissenschaft“ zu verstehen sei und – eng damit verbunden jedoch davon zu unterscheiden – welches (methodische) Theorie-Ideal leitend ist. Eine Arbeitscharakterisierung dessen, was hinfort unter „Theorie“ und unter „Daten“ verstanden wird, mag hier hilfreich sein. Es erübrigt sich fast zu vermerken, dass eine solche keine Definition ist. Vielmehr werden einige notwendige Bedingungen aufgelistet, welchen eine Theorie bzw. welchen „Daten“ zu genügen hat/haben.

### 2.1 Theorie – Daten

Theorie:

- (i) Eine Theorie ist eine (ggf. komplexe) ausdrückende Instanz.
- (ii) Sie hat einen „Gegenstandsbereich“, mag er einheitlich sein oder nicht, und artikuliert diesen unter dem Aspekt der Allgemeinheit.<sup>5</sup> D.h.: die artikulierenden Instanzen sind typischer Weise sog. theoretische Sätze. Ein theoretischer Satz wird, gemäß L. B. Puntel<sup>6</sup>, als ein solcher verstanden, welcher – explizit oder implizit – unter dem Operator „es-verhält-sich ....“ steht. Es ist angebracht zu bemerken, dass ein theoretischer Satz nicht notwendig ein allgemeiner Satz ist,

<sup>5</sup> Am Rande vermerkt: Dies setzt voraus, dass dieser (unter diesem Aspekt) ausdrückbar ist.

<sup>6</sup> LORENZ B. PUNTEL: *Struktur und Sein*, Tübingen 2006, 120ff.

welcher, beispielsweise, mit Hilfe eines All-Quantors „formalisiert“ werden kann.

Hierzu sind einige Anmerkungen zu formulieren bzw. Warnungen auszusprechen: Das Ausdrucksmedium einer Theorie ist zunächst Sprache in einem weiten Verständnis – die Sprache ist nicht auf eine natürliche Sprache beschränkt. Sprache ist ferner nicht auf rein semiotische bzw. syntaktische Systeme beschränkt, sondern in einem ebenfalls weiten Verständnis, ein semantisches System. In allgemeineren Kontexten können auch mathematische und logische Formalismen, aber auch andere Symbolsysteme (man denke, beispielsweise, an ein Symbolsystem, wie es in der Chemie Verwendung findet) als Ausdrucksmedien gelten. Eine Theorie als ausdrückende Instanz, als Artikulationsinstanz, beansprucht ihren „Gegenstandsbereich“ so auszudrücken „wie es sich verhält“ – dies ist der Wahrheitsanspruch einer Theorie, welcher ein regulatives Ideal ist. Das regulative Ideal wird i. A. nicht erreicht – wie ihm näher zu treten ist, ist in den jeweiligen Methodologien und Krieteriologien der Theorien nieder gelegt. Die Frage nach der „Wissenschaftlichkeit“ von Theologie ist des Näheren die Frage, wie eine theologische Theorie ihrem Anspruch näher tritt, zu sagen „wie es sich verhält“.

Daten:

Eine sehr weitreichende Charakterisierung von „Daten“ kann in Anlehnung an Whitehead formuliert werden: „Daten“ sind „everything of which we are conscious, as enjoyed, perceived, willed, or thought, [...]“.<sup>7</sup> Was die „Daten“ anbelangt, so ist die für die Theologie problemverursachende Wissenschaftsauffassung wesentlich restriktiver: Als Daten kommen nur „empirische Daten“, in einem gewöhnlichen Verständnis, in Frage. Das sind, intuitiv, solche, die durch Experiment und gezielte Beobachtung gewonnen wurden.

Unter strukturalen und methodischen Bedingungen sind, allgemeiner gefasst, Daten für Theorien:

- (i) ausdrückbar durch die Theorie
- (ii) „öffentlich zugänglich“

<sup>7</sup> ALFRED N. WHITEHEAD: *Process and Reality*, hg. von D. R. Griffin; D. W. Sherburne, New York/London 1978 (1929), 3.

## 2.2 „Wissenschaftlichkeit“ und Daten

Der Ausdruck „Theoretischer Term“ ist nicht zuletzt ein Kind des logischen Positivismus. Im Rahmen dieser Richtung hat er eine weniger liberale Bedeutung als die eingangs unterstellte. „Theoretischer Term“ steht im Rahmen dieser Auffassung im Gegensatz zu dem, was „Beobachtungsterm“ genannt wurde/wird. Der logische Positivismus trat an, um – auch in der Philosophie – nicht-Wissenschaft von Wissenschaft abzugrenzen und diese Abgrenzung hat über Modifikationen hinweg eine normative Kraft beibehalten. Sie wurde auch von der Theologie und den Geisteswissenschaften (zunächst) als Maßstab für „Wissenschaftlichkeit“ betrachtet. Dieser Maßstab gestaltet sich für die Theologie als problematisch. Im Zentrum der Abgrenzung von nicht-Wissenschaft zu Wissenschaft stand nicht zuletzt die Unterscheidung zwischen theoretischem Term und Beobachtungsterm.

Die Abgrenzung hat verschiedene Aspekte und kann somit in verschiedenen Hinsichten geschehen, die nicht unabhängig voneinander sind:

- (1) Durch den Gegenstandsbereich einer „Wissenschaft“ bzw. „nicht-Wissenschaft“ ,
- (2) Des Näheren durch die Art der Daten, die für die „Wissenschaft“ bzw. nicht-Wissenschaft“ Relevanz besitzen<sup>8</sup>
- (3) Durch die Theorieform, der eine wissenschaftliche Theorie im Gegensatz zu einer nicht-wissenschaftlichen zu genügen hat.

Die Beziehung zwischen Daten und Theorie kann durch zwei Fragen präzisiert werden:

- (1) Was leisten die Daten für die Theorie?
- (2) Was leistet die Theorie in Bezug auf die Daten?

Für die Vertreter des logischen Positivismus war das Paradigma von nicht-Wissenschaft, welche aus dem rationalen (philosophischen) Diskurs auszuschließen sei, die Metaphysik, bzw. dasjenige, was die Proponenten des logischen Positivismus<sup>9</sup> dafür hielten. Die Paradigmen einer Wissenschaft waren einerseits die Physik und andererseits die formalen Wissenschaften Logik und Mathematik. Von diesen Paradigmen wurde von der Physik die Verpflichtung zu empirischen

<sup>8</sup> Hier wird nicht ausgeschlossen, dass auch Unternehmungen, welche sich als „nicht-Wissenschaften“ erweisen, Daten haben können, die für sie Relevanz besitzen. Es ist jedoch nicht die Art von Daten, welche die Wissenschaftlichkeit einer Theorie ausweisen.

<sup>9</sup> Später, unter dem Einfluss der Arbeiten Hempels, auch logischer Empirismus genannt.

Aussagen, d.h.: zu empirischen Daten, übertragen; von den formalen Wissenschaften wurde als methodischer Königsweg das Beweisen übernommen. D.h.: Eine Theorie, sollte sie dem Anspruch der Wissenschaftlichkeit genügen, hat *materialiter* wesentlich Aussagen empirischen Gehalts zu formulieren und ihre Aussagen haben in einem systematischen logischen Verhältnis zueinander zu stehen. Somit zeichnet sich eine Wissenschaft in diesem Verständnis dadurch aus, dass ihr „Gegenstandsbereich“ empirisch akzessibel ist – ihre Daten sind empirisch. Schon dadurch kann zumindest Metaphysik keine Wissenschaft sein. Ihre Methodik ist logisch/beweisend.

Aussagen empirischen Gehalts gelten als epistemisch „unverdächtig“ und enthalten Beobachtungsterme. Im Gegensatz hierzu stehen Aussagen, die neben Beobachtungstermen auch solche Terme – theoretische Terme – enthalten, die nicht oder nicht direkt auf „Beobachtungen“ verweisen. Auch Aussagen, welche nur theoretische Terme enthalten, sind möglich. Auf Aussagen dieser Art ist nicht zu verzichten, da sie oftmals gesetzesartige Aussagen (ggf. allquantifiziert) sind, ohne welche, so die Annahme des logischen Positivismus/Empirismus, keine Wissenschaft auskommt.<sup>10</sup> Theoretische Terme, in der Bedeutung, die ihnen die Wissenschaftstheorie gab und gibt, die ihre Wurzeln im logischen Positivismus hat, hingegen, werden in diesem Rahmen als problematisch angesehen. Das Problematische ist jedoch nur vor dem Hintergrund dessen, was man – um ein Wort zu haben – Theorie-Ideal nennen kann, wahrzunehmen.

### 2.3 Ein (methodisches) Theorie-Ideal

Die Theorieauffassung, welche mit dem logischen Positivismus/Empirismus aufs engste verbunden ist und – wie der logische Positivismus selbst – maßgeblich auf die Arbeiten von R. Carnap zurück geht, wird auch *received view* genannt – eine Bezeichnung die H. Putnam (1962) geprägt hat. Sie ist ein Theoriekonzept, das sich (primär) an empirische Theorien/Wissenschaften wendet.<sup>11</sup> Die *received*

<sup>10</sup> Beobachtungsterme von theoretischen Termen abzugrenzen, ist ein Problem, auf welches hier nicht eingegangen werden kann; beispielsweise gilt „Elektron“ als theoretischer Term.

<sup>11</sup> Die *statement view* ist zu unterscheiden von der *semantic view*, der anderen gängigen Wissenschaftsauffassung. Die *semantic view* ist, ebenso wie die *received view*, eine Theoriekonzeption, welche - in all ihren Varianten - als Metatheorie für empirische Theoriebildungen formuliert wurde. Die *semantic view* (auch *non-statement view* genannt) hingegen fasst Theorien als Klassen von mathematischen Strukturen (mathematischen Modellen) auf, die im Rahmen einer Mengentheorie formuliert sind. Sie wurde nicht zuletzt entwickelt, um den Problemen, welche die *received view* zeitigt, zu entgehen und ist mit den Namen B.C. van Fraassen, F. Suppes, Ronald Giere, verbunden. Auch die strukturalistische Theoriekonzeption, wie sie von J. Sneed, W. Stegmüller und C.U.

*view* (auch *statement view* oder *syntactic view* genannt) von Theorien, schon in den ursprünglichen Ansätzen, fasst eine Theorie als eine axiomatische Theorie auf, die in einer logischen Sprache (wesentlich 1. Stufe) formuliert ist und neben dem logischen Vokabular auch ein sog. Beobachtungsvokabular sowie ein theoretisches Vokabular enthält. Die Axiome dieser Theorie drücken gesetzesartige Aussagen aus und enthalten maßgeblich theoretisches Vokabular. Sie sind „allgemein“, des Näheren: allquantifiziert. Aussagen, die „Beobachtungen“ zum Ausdruck bringen, sind innerhalb des logischen Systems ggf. ableitbar und enthalten Beobachtungsvokabular.

Mit der *received view* ist ein (methodisches) Theorie-Ideal angesprochen. Darunter wird hier die Idealform einer Theorie verstanden, welche es ermöglicht, ihren „Wahrheitsanspruch“ *idealiter* einzulösen. Das bedeutet nicht, dass diese Form in jeder Darstellung der Theorie eins-zu-eins umgesetzt sein müsste. Sie ist aber mit dem Anspruch verbunden, dass eine Darstellung der Theorie, sollte sie sinnhaft sein, in diese Form zumindest prinzipiell gebracht werden könnte. Beispielsweise verweist die Quine'sche Reglementierung auf ein solches Theorie-Ideal.

Für die *received view* ist die Idealform einer Theorie die axiomatische. Aussagen einer solchen Theorie, die bewiesen sind, die Theoreme der Theorie, haben einen ausgezeichneten theoretischen und epistemischen Status: Sie sind/gelten als „wahr“. Die axiomatische Form kann als Theorie-Ideal gelten und sei hier deduktives Theorie-Ideal genannt.<sup>12</sup> Dieses Theorie-Ideal steht in einem Spannungsverhältnis zu der Annahme, dass Beobachtungssätze/Beobachtungsvokabular epistemisch „unverdächtig“ sind, mehr noch: dass ihnen epistemisches Primat zukommt. Dieses Spannungsverhältnis war Anlass zu verschiedenen Modifikationen was die „Wissenschaftlichkeitsauffassung“ des logischen Positivismus angeht.

Moulines vertreten wird, kann als Form der *semantic view* angesehen werden. Ein Überblick hierzu findet sich in PUNTEL: *Struktur und Sein*, 164f.

<sup>12</sup> Das deduktive Theorie-Ideal, die Axiomatisierbarkeit einer Theorie, ist jedoch kein neues Theorie-Ideal, keine Erfindung des logischen Positivismus. Es findet sich an vielen Stellen, in der einen oder anderen Variante, über die Geschichte hinweg - man denke nur an Spinozas *more geometrico* und nicht zuletzt an die klassischen Gottesbeweise. Was die Wahrheitsrelevanz dieses Theorie-Ideals angeht, so koinzidiert in diesem Ideal „Wahrheit“ und „Beweisbarkeit“: Ausgehend von Axiomen, die als „wahr“ angesehen werden, sind auch die Aussagen, die innerhalb eines logischen Systems ableitbar sind - die Theoreme der Theorie - „wahr“.

## 2.4 Zum Spannungsverhältnis

Axiome, als gesetzesartige Aussagen, formal allquantifiziert, können aus empirischen Kontexten, die immer „Einzelfälle“ zum Ausdruck bringen, nicht abgeleitet werden. D.h.: Während das Beobachtungsvokabular, und nur dieses, in gewisser Weise „Wahrheit“ beanspruchen kann, könnten das die Axiome nur, wenn sie definitorisch in eine Form gebracht werden könnten, welche die theoretischen Terme, die in ihnen vorkommen, eliminiert. So sollten auch (ursprünglich) die Terme des theoretischen Vokabulars – die theoretischen Terme – durch das Beobachtungsvokabular und vermöge spezieller Korrespondenzregeln explizit definiert werden<sup>13</sup>. Dies hat sich als nicht durchführbar erwiesen. Nicht zuletzt, weil die Definierbarkeit der theoretischen Terme nicht – oder nicht in praktikabler Weise – zu leisten ist. Man denke an Ramseys vorgehen. Der Versuch, theoretische Terme auf Beobachtungsterme/-vokabular definitorisch zurückzuführen, kann als gescheitert gelten.<sup>14</sup> Hier zeigt sich das Problem der „Wahrheit“ von Gesetzesaussagen.

Ein erster Ausweg aus dieser misslichen Situation war, Axiome, gesetzesartige Aussagen, nicht als „Wahrheiten“ aufzufassen, sondern als Hypothesen, die angesichts empirischer Befunde hinsichtlich ihres „Wahrheitsgehaltes“ zu würdigen sind. Dies ist, vage ausgedrückt, die primäre Aufgabe empirischer Daten hinsichtlich der Theorie. Wie aber werden sie ihrer Rolle gerecht? Hier kommt die axiomatische Form, das Theorie-Ideal, ins Spiel: Axiome als gesetzesartige Aussagen können spezielle Aussagen, die empirisch überprüfbar sind, implizieren. Empirische Aussagen sind aus Axiomen ableitbar, aber nicht umgekehrt; das ist das alte Induktionsproblem in seiner positivistischen Einkleidung.

Wie sollen empirische Daten ihre Rolle in Bezug auf die Theorie, insbesondere auf die Axiome, Gesetze, Hypothesen, spielen? Stark vergrößert ist die Idee die folgende: Aussagen, die empirischen Gehalt beanspruchen, sind ggf. aus den Axiomen ableitbar. Da sie empirischen Gehalt ausdrücken sollen, kann man empirisch überprüfen, ob es sich so verhält, wie sie es auszudrücken beanspruchen. Tun sie es, dann sind die entsprechenden singulären Aussagen bestätigt (das ist,

<sup>13</sup> FREDERICK SUPPE: *The Structure of Scientific Theories*, Chicago <sup>2</sup>1977, 16f.

<sup>14</sup> Ein gangbarer Ausweg basiert auf der Einsicht, dass die semantische Abhängigkeit theoretischer Terme von ihrem einbettenden System wesentlich ist. D.h., dass sie durch ihre Stellung innerhalb des theoretischen Systems zu begreifen sind und dort ihren semantischen Wert erhalten. In dieser Sichtweise entsprechen theoretische Terme der oben formulierten Charakterisierung. Einschlägige Stichworte zu dieser Auffassung sind: *implicit definition* und *semantic interpretation*. Vgl.: RUDOLF CARNAP: *Foundations of Logic and Mathematics*, Chicago 1939; DERS.: „Beobachtungssprache und theoretische Sprache“, in: *Dialectica* 12 (1958), 236–248; DAVID LEWIS: „How to Define Theoretical Terms“, in: *Journal of Philosophy* 67 (1970), 427–446.

*cum grano salis*, weniger problematisch) und mithin „bestätigen“ diese auch (indirekt) die Axiome/Hypothesen, aus welchen die Aussagen empirischen Gehalts abgeleitet sind. Die Bestätigung kann jedoch nicht „vollständig“ sein, dazu müssten die Hypothesen (deduktives Ideal!!) aus den Einzelaussagen ableitbar sein, was nicht der Fall sein kann. Wie viel „bestätigende Einzelinstanzen“ es auch geben mag, aus ihnen ist keine gesetzesartige Aussage abzuleiten. Ein Beispiel mit diesem Problem umzugehen, ist Carnaps Versuch, eine Induktive Logik zu formulieren.<sup>15</sup> Ansätze dieser Art firmieren auch unter dem Stichwort „Verifikatismus“ und haben Herausforderungen erfahren. Maßgeblich waren in dieser Hinsicht K. Poppers Auffassungen und Kritiken.<sup>16</sup> Sein Ausweg bestand in der Feststellung, dass Einzelaussagen Axiome/Hypothesen zwar nicht bestätigen, aber falsifizieren können: Es gilt zwar nicht „aus einem Einzelfall ist eine allgemeine Hypothese abzuleiten“, aber „aus der Negation eines Einzelfalles ist die Negation einer Hypothese abzuleiten“. Auch dieser Ansatz hat seine Herausforderungen erfahren, z.B. durch T. S. Kuhn, nicht zuletzt durch die Diagnose der „Theoriebeladenheit“ einer Beobachtungssprache<sup>17</sup> oder von R. Carnap<sup>18</sup>, der einbringt, dass den falsifizierenden Protokollsätzen die Zustimmung verweigert werden kann. Eine Antwort auf die Frage, was geeignete Daten, d.h.: empirische Daten, für die Theorie leisten können, gestaltet sich somit schwierig.

Die inverse Frage: Was leistet eine wissenschaftliche Theorie für die ihr zugeordneten empirischen Daten, ist mit dem Stichwort „Erklärung“ verbunden, wie es von Hempel und Oppenheimer in die Diskussion eingeführt wurde:<sup>19</sup> Ein empirischer Befund ist als Einzelaussage innerhalb eines logischen Systems ausdrückbar. Ist die entsprechende Aussage aus den Axiomen der Theorie (allquantifizierte Sätze, Gesetze) zuzüglich so genannter Randbedingungen ableitbar, so ist der empirische Befund vermöge der Theorie erklärt. Dies ist das deduktiv-nomologische Erklärungsschema von Hempel und Oppenheimer: H-O-DN-Schema der Erklärung. Kurz ausgedrückt: Ein empirischer Befund ist dann erklärt, wenn er unter Gesetze einer Theorie (zuzüglich von Randbedingungen) subsumiert werden kann. Die Subsumption ist ein Verfahren des Ableitens. Hiermit ist zugleich ein Kriterium der Wissenschaftlichkeit einer Theorie verbunden: Eine Theorie ist wissenschaftlich, wenn sie Einzelbefunde gemäß des H-O-DN-

<sup>15</sup> RUDOLF CARNAP: *Induktive Logik*, Wien 1959.

<sup>16</sup> KARL POPPER: *Logik der Forschung*, Tübingen 2002 (1959).

<sup>17</sup> THOMAS KUHN: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt am Main 1976<sup>2</sup> (1962), 176f.

<sup>18</sup> RUDOLF CARNAP: *Logische Syntax der Sprache* 1968<sup>2</sup>, 249f.

<sup>19</sup> CARL G. HEMPEL: *Aspekte wissenschaftlicher Erklärung*, Berlin/New York 1977. Popper beansprucht, schon vorher dieses „Erklärungsmodell“ formuliert zu haben (vgl. WILLIAM H. DRAY: *Laws and Explanation in History*, London 1957, Kap. 1).

Schemas erklären kann.<sup>20</sup> Diese Wissenschaftsauffassung erhebt normativen Anspruch, der über das Gebiet empirischer Wissenschaften hinausgeht. Diesem Anspruch, dem Kriterium, Erklärungsleistungen zu erbringen, versuchten auch Vertreter von Geisteswissenschaften zu genügen. Hier zeigt sich ein Problem: Beispielsweise bedient sich, zumindest *prima facie*, die Geschichtsschreibung keiner Gesetze und kann somit nicht „erklären“ – eine Subsumtion von Einzelfällen unter Gesetze ist hier nicht erfüllbar. Dies würde Geschichtswissenschaften aus dem Kanon der Wissenschaften ausschließen.<sup>21</sup> Diese Problematik wurde von der Geschichtswissenschaft auf die Theologie – als einer Geisteswissenschaft – übertragen.<sup>22</sup> Gilt der normative Anspruch: ohne Gesetze keine wissenschaftliche Theorie, so ist ein notwendiger Indikator für die „Wissenschaftlichkeit“ theologischer Theoriebildungen schlicht nicht vorhanden.

Aus verwandten Gründen scheint ebenso das Kriterium der Falsifizierbarkeit in der Theologie fraglich: Über Individuen/Personen/singuläre Ereignisse bzw. Ereignisfolgen ist – aus welchen Axiomen auch immer – nichts Interessantes abzuleiten. Sie sind keine theoretischen Entitäten und ihr „Verhalten“ ist auch nicht unter „Gesetze“ zu subsummieren. So sind theologische Aussagen, wie historische, nicht falsifizierbar, weil sie Einzelfälle betreffen, welche nicht unter Gesetze zu subsummieren sind. Zu ihrer Falsifikation oder Verifikation bedarf es vieler Anhaltspunkte. So schreibt W. Pannenberg<sup>23</sup>:

„Anhand von gegenwärtigen Anhaltspunkten (Indizien) und unter Berücksichtigung alles einschlägigen Strukturwissens muß man sich ein Urteil darüber bilden, ob das behauptete Ereignis stattgefunden hat oder nicht. Bei solchen historischen Urteilen genügt jedoch in der Regel ebenso wenig wie bei einem juristischen Indizienbeweis ein einzelner Anhaltspunkt, um eine Behauptung über vergangene Ereignisse (Einzelereignisse, CS) zu widerlegen. *Die Asymmetrie von Falsifikation und Verifikation ist hier nicht gegeben*

<sup>20</sup> Die Modifikation für probabilistische Theorien ist hier nicht relevant.

<sup>21</sup> C. Hempel nahm, u. A., diese beunruhigende Diagnose zum Anlass, sein Erklärungsmodell auf historische Fälle anzuwenden. Seiner Auffassung nach sind durchaus Gesetze in historischen Erklärungen am Werk – jedoch sind sie nicht explizit angeführt. Vgl. CARL G. HEMPEL: „The Function of General Laws in History“, in: *Journal of Philosophy* 39 (1942).

<sup>22</sup> In den Geschichtswissenschaften hat das H-O-DN-Modell weite Auseinandersetzung erfahren. Diese umfasst Positionen, die von der Annahme des Modells (mit Modifikationen) bis hin zur Ablehnung des Modells als Erklärungsmodell für Geschichts- und Geisteswissenschaften, d.h. als Kriterium für deren „Wissenschaftlichkeit“, sowie als Erklärungsmodell überhaupt reichten. Eine ausführliche und kritische Darstellung und Diskussion findet sich in PANNENBERG: *Wissenschaftstheorie und Theologie*, insbesondere in Kapitel 1 und 2. Was die Ablehnung des Modells anbelangt, ist insbesondere das Kapitel 2: „Die Emanzipation der Geisteswissenschaften von den Naturwissenschaften“ relevant. Auch das Kapitel 1 von WILLIAM H. DRAY: *Laws and Explanation in History*, London 1957, gibt eine kompakte und kurze Darstellung der Problemlage.

<sup>23</sup> PANNENBERG: *Wissenschaftstheorie und Theologie*, 65.

(Hervorhebung, Pannenberg). Ein positives wie ein negatives Urteil über eine Behauptung solcher Art läßt sich darum erst aus der Konvergenz der Indizien gewinnen.“

Die oben skizzierte Wissenschaftsauffassung, welche auf den logischen Positivismus zurückgeht, fußt über alle ihre Modifikationen hinweg, die selbst Antworten auf Schwierigkeiten jeweiliger „Unterformen“ der Wissenschaftsauffassung waren, auf zwei Annahmen:

- (1) Die ideale Theorieform ist die axiomatische: das deduktive Theorie-Ideal.
- (2) Die Daten, welche zur Qualifikation des Wahrheitsanspruchs der Theorie herangezogen werden, sind empirisch. D.h.: Sie sind mit der Konnotation der „Beobachtbarkeit“ – des Näheren: der „kontrollierten Beobachtung“ – und des „Experiments“ verbunden. Ihr epistemischer Status gilt als unverdächtig. Sie gelten als „wahr“

### *2.5 So, what?*

Das Paradigma der eben skizzierten Wissenschaftsauffassung sind empirische Theorien. Was immer der Theorie- bzw. Wissenschaftsstatus von Theologie sein mag, sie ist keine empirische Theorie. Warum sollte sich Theologie Wissenschaftskriterien verpflichten, die ihrer Spezifität zuwiderlaufen?

Theologie als eine theoretische Unternehmung ist eben so wenig wie empirische Wissenschaften ein „datenfreies Unterfangen“. Ein wesentlicher Datenkomplex stellt die institutionelle Tradition, damit verbunden die religiöse Praxis, die Auslegung der Heiligen Schrift, die Geschichte der Religionsgemeinschaft, etc. dar. Diese Daten stehen nicht im methodenfreien Raum, man denke an Geschichtsschreibung, Exegese, kanonisches Recht, etc. und sind von dort her qualifiziert. Warum also nicht die Wissenschaftskriterien dahingehend übertragen, dass nunmehr anstelle von empirischen Daten solche, gut qualifizierte, „theologische“ Daten treten?

Die Schwierigkeit, „Wissenschaftlichkeit“ von den Vorgaben des logischen Positivismus/Empirismus auf Theologie zu übertragen, hängt, wie gesehen, zunächst nicht an der Wichtigkeit des Empirischen, sondern an der Wichtigkeit des „Logischen“: In der Forderung, nur solchen Theorien Wissenschaftlichkeit zuzuschreiben, die als axiomatische Systeme formulierbar sind und die ihre methodischen und epistemischen Aufgaben wesentlich dadurch zu lösen beanspruchen, dass sie das, was eine axiomatische Theorie überhaupt leisten kann – ableiten – so oder so auf ihre Daten anwenden.

Wenn dem so ist, dann ist nach einem anderen Theorie-Ideal zu suchen.

### 3. Eine Alternative: das kohärentistische Theorie-Ideal

Auch das kohärentistische Ideal betrachtet eine Theorie als eine komplexe ausdrückende Instanz, deren Ausdrucksmedium Sprache in einem weiteren Verständnis ist. Diese Sprache ist kein syntaktisches System, sondern ein semantisches System: Das Ausdrucksmedium ist wesentlich interpretiert. Auch in dieser Sichtweise erhebt eine Theorie den Anspruch, auszudrücken, „wie es sich verhält“. Ihre Stellung zu ihrem „Gegenstandsbereich“, welchen sie zu artikulieren beansprucht, hängt mit der ihr eigenen Semantik und damit verbunden ihrem „Theoriebildungsprozess“ zusammen.

#### 3.1 Zum Begriff der Kohärenz

„Kohärenz“, das sei im Vorfeld festgehalten, ist von „Konsistenz“ zu unterscheiden: „Konsistenz“ ist eine syntaktische Qualifikation und hängt von einer jeweils vorausgesetzten logischen Sprache ab. Beispielsweise ist in einer gewöhnlichen Aussagenlogik die Formel  $\neg a \wedge a$  inkonsistent. „Kohärenz“ ist eine semantische Qualifikation.

Das kohärentistische Theorie-Ideal, auch das sei angemerkt, ist auch nicht vor dem Hintergrund empirischer Theorie-Paradigmen entwickelt worden. Es ist ein Theorie-Ideal, welches metaphysische Theoriebildungen zunächst im Auge hat. Dem entsprechend sind diese zu berücksichtigenden „Daten“ auch nicht auf solche beschränkt, die man als empirisch bezeichnen könnte. Als Datum kommt somit in Frage: „everything of which we are conscious, as enjoyed, perceived, willed, or thought“<sup>24</sup> – und dies geht weit über dasjenige hinaus, was man „empirisches Datum“ nennen könnte. Daten müssen in diesem Sinn nicht beobachtbar sein und auch nicht durch Experimente gezielt erzeugt sein. Dies alles mag einem Theorie-Ideal für theologische Theoriebildungen entgegenkommen.

Das kohärentistische Theorie-Ideal teilt sich des Näheren in zwei, auf das Engste miteinander verbundene Facetten. Die eine betrifft die Theoriegestalt, insbesondere die Semantik und in dieser Hinsicht insbesondere die Stellung der Wahrheitsfrage, und die andere den „Theoriebildungsprozess“.

<sup>24</sup> „Speculative Philosophy [Whiteheads Philosophie, CS] is the endeavour to frame a coherent, logical, necessary system of general ideas in terms of which every element of our experience can be interpreted. By this notion of 'interpretation' I mean that everything of which we are conscious, as enjoyed, perceived, willed, or thought, shall have the character of a particular instance of the general scheme.” WHITEHEAD: *Process and Reality*, 3.

Was die Theoriegestalt und die Semantik anbelangt, sei A. N. Whiteheads Charakterisierung von „Kohärenz“ vorangestellt. Hiermit ist nicht angezeigt, dass weitere Einlassungen aus seiner Metaphysik allgemein noch seiner Gottesauffassung im Speziellen übernommen werden:

‘Coherence’, as here employed, means that the fundamental ideas, in terms of which the scheme [Theorie, Anm. CS] is developed, presuppose each other so that in isolation they are meaningless. This requirement does not mean that they are definable in terms of each other; it means that what is indefinable in one such notion cannot be abstracted from its relevance to the other notions. [...] it is presupposed that no entity can be conceived in complete abstraction from the system of the universe, [...]. This character is its coherence.<sup>25</sup>

Die semantischen Konsequenzen von „Kohärenz“ sind offensichtlich: Jegliche „Aussage“, jegliche „Phrase“, jeglicher „Begriff“ einer Theorie erhält seine „Bedeutung“, seinen semantischen Wert, nur in Bezug zur Theorie. D.h.: Jenseits einer einbettenden Theorie sind „Aussagen“, „Phrasen“, „Worte“ ohne Bedeutung. In Anlehnung an L.B. Puntels Charakterisierung des Kontextprinzips: „Nur im Zusammenhang eines Satzes haben sprachliche Ausdrücke einen semantischen Wert“<sup>26</sup> kann die semantische Konsequenz von Kohärenz wie folgt artikuliert werden: „Nur im Rahmen einer Theorie erhalten ‚Aussagen‘, ‚Phrasen‘, ‚Worte‘ etc. eine Bedeutung“. Diese „Bedeutung“ erhalten sie nicht durch die inferenzielle, „logische“ Rolle, die sie spielen – beispielsweise als *definiens* oder als *definiendum*. Eine weitere Folge dieser Charakterisierung ist, dass jeder wichtige Ausdruck einer Theorie theoretischer Term ist.

### 3.2 Kohärenz – Revision – Daten

Was den Theoriebildungsprozess anbelangt, so ist der Theorieansatz von L.B. Puntel, welcher sein Vorgehen in seinem Buch *Struktur und Sein* leitet, relevant. Er bezeichnet ihn als „kohärentistisch“ und grenzt ihn von sog. fundamentalistischen Ansätzen wie folgt ab:

„Der hier verfolgte Ansatz ist kein „fundamentalistischer“, sondern ein ‚kohärentistischer‘, was bedeutet: Dieser Ansatz geht nicht von so etwas wie fundamentalen Wahrheiten aus, die von Anfang an als gültig behauptet und beibehalten werden, komme was wolle. Der ‚kohärentistische‘ Ansatz wirft die eigentliche ‚Wahrheitsfrage‘ erst am Ende des theoretischen Unternehmens, d. h. nach der Aufstellung und Darstellung einer Theorie, auf.“<sup>27</sup>

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> PUNTEL: *Struktur und Sein*, 268.

<sup>27</sup> Ebd., 68.

Das Aufwerfen der „Wahrheitsfrage erst am Ende des theoretischen Unternehmens“ ist nicht dahingehend zu lesen, dass hierfür die Theorie in einer finalen, letztgültigen und dgl. Form vorzuliegen hätte. Die Absage an fundamentalistische Haltungen impliziert zunächst, dass eine Theorie nie „das letzte Wort“ ist, dass sie nie in einer „finalen Form“ vorliegt, wengleich Phasen und Stadien in ihrem Fortschreiten durchaus durch größere Umfassendheit, Reife und dergleichen unterschieden werden können.

Die Absage an eine fundamentalistische Theorieauffassung ist zugleich eine Absage an das deduktive Theorie-Ideal. In dieser Situation ist das logische Ableiten (aus Axiomen) untergeordnet. Es mag lokal an einigen Stellen der Theoriebildung angebracht sein (Stichwort: Präzisieren von Argumenten), ist aber kein „Wahrheitsgarant“. Dies mag das kohärentistische Ideal als geeignet für theologische Theoriebildungen nahe legen. Wie aber steht es um die Daten für eine theologische Theorie.

Als theoriebildendes Vorgehen ermöglicht diese Sichtweise nicht nur Erweiterungen, Modifikationen und Revisionen, denn sie sind gerade die treibende Kraft der Theoriebildung. In jedem Fall ist der Theoriebildungsprozess „offen“ – er führt nicht zu einem grundsätzlich unrevidierbaren finalen Status noch hebt er auf „fundamentale Wahrheiten“ ab, die – komme was da wolle – beizubehalten wären. Das Aufwerfen der Wahrheitsfrage entspricht einer „Zwischenevaluation“ und betrifft verschiedene Stadien. Auch Whiteheads berühmtes Bild beschreibt das Vorgehen der Theorieentwicklung treffend:

„The true method of discovery is like the flight of an aeroplane. It starts from the ground of particular observations; it makes its flight in the thin air of imaginative generalizations, and it again lands for renewed observations rendered acute by rational interpretation.”<sup>28</sup>

Auffallend an diesem Zitat ist, dass Whitehead, im Gegensatz zu Puntel, die „Wahrheitsfrage“ gar nicht thematisiert. Er spricht nur von „rational interpretation“. Der „Wahrheitsfrage“ kommt Whitehead näher – auch wenn einschlägige Worte vermieden werden –, wenn er im Anschluss an obiges Zitat anmerkt:

“The success of the imaginative experiment is always to be tested by the applicability of the results beyond the restricted locus from which it originated. In default of such extended application, a generalization started from physics, for example, remains merely an alternative expression of notions applicable to physics.”<sup>29</sup>

In diesem Zitat ist zumindest ein methodisches Erfordernis angesprochenen, der „Wahrheitsfrage“ näher zu treten: Zu artikulieren und zu würdigen, wie sich eine Theorie, ein Theorieentwurf, zu „Daten“ zu verhalten habe, die der Theorie bzw. dem Theorieentwurf (irgendwie) extern sind.

<sup>28</sup> WHITEHEAD: *Process and Reality*, 5.

<sup>29</sup> Ebd.

Mit „extern“ ist ein problematisches Verhältnis angesprochen: die Intuition, dass die überprüfenden Instanzen solche sind, die noch nicht in die Theorie integriert sind. Um ihre Überprüfung überhaupt leisten zu können müssen sie erst im Rahmen der Theorie, die zur Überprüfung ansteht, ausgedrückt sein. Dies ist nicht wesentlich unterschieden vom Verhältnis der Daten zur Theorie als überprüfende Instanzen in der positivistisch/empiristischen Wissenschaftsauffassung.

Es zeigt sich jedoch ein Spannungsverhältnis zur Semantik, welche von einer kohärentistischen Theorieauffassung impliziert ist: „Nur durch ihre Stellung innerhalb einer Theorie haben Aussagen, etc. einen semantischen Wert“. Um überhaupt als für eine „Überprüfung“ einer Theorie(phase) relevant angesehen zu werden, müssen die Daten einen semantischen Wert haben. Diesen haben sie jedoch nur durch ihre Stellung innerhalb einer Theorie. Hat man es mit zwei Theorien zu tun – und mit einer übergeordneten dritten, um Relevanzen zu erkennen? Dem ist, folgt man Puntel, offensichtlich so:

“Any philosophical theoretical framework is highly complex; taken as a whole, each consists of numerous particular frameworks that are to be understood as stages in the process of the development of the complete systematic theoretical framework.”<sup>30</sup>

### 3.3 Daten und Ausdrucksrahmen

Der kohärentistische Ansatz ist somit nicht ein Theorie-Rahmen, eine Theorie. Er ist vielmehr ein System oder Netzwerk verschiedener Ausdrucksrahmen. Es ist hier bewusst das Wort „Ausdrucksrahmen“ verwendet worden und nicht Theorierahmen. Der Grund hierfür ist, dass Daten, die zur Theoriebildung, -revision und -qualifikation herangezogen werden, nicht notwendig in einer theoretischen Sprache oder Ausdrucksform ihre Artikulation finden.

In Bezug auf Theologie sind es die vielfältigen Weisen, in welchen sich „der vorthoretische Gott“ artikuliert. Das ist das große Datum einer theologischen Theoriebildung. Wie sich der theoretische Ausdrucksrahmen, welcher den „Gott der Philosophen“ artikuliert, zu demjenigen verhält, welcher den/einen „vorthoretischen Gott Abrahams“ artikuliert, hängt *materialiter* vom „complete systematic theoretical framework“ ab, in welches beide eingebettet sind und *formaliter* vom strukturalen Bezug der beiden Ausdrucksrahmen zueinander. Diesen strukturalen Bezug kann man, um das Wort „Übersetzung“ zu vermeiden, mit der Phrase „mutuelle Aneignung“ umschreiben.

Daten finden ihren Ausdruck und semantischen Wert primär in ihrem, nicht notwendig theoretischen, Rahmen. Durch ihre Aneignung und Integration in

<sup>30</sup> PUNTEL: *Struktur und Sein*, 9ff.

den theoretischen Rahmen erfahren sie eine semantische Veränderung, die auch, vermöge des umfassenden systematischen Rahmens, von ihrem ursprünglichen Rahmen aus festzustellen und zu bewerten ist. Umgekehrt erfährt auch der aneignende Theorierahmen eine Veränderung, die ebenfalls von dem umfassenden systematischen Rahmen aus festzustellen und zu bewerten ist. Dieser mutuelle Aneignungsprozess geht nicht ohne Revision, Modifikation etc. auf beiden Seiten – des theoretischen Rahmens und des „Daten-Rahmens“ – ab.

### 3.4 Ein Beispiel

Ein aus der Theologie stammendes Beispiel mag hilfreich sein: Eine Zuschreibung an Gott, die aus der religiösen und institutionalisierten Praxis – des Daten-Rahmens – kommt, ist „Gottes Barmherzigkeit“. In diesem Rahmen hat „Barmherzigkeit“ die Konnotation, dass derjenige, welcher „barmherzig ist“, damit auf eine Situation reagiert und ggf. auch in eine solche verändernd eingreift. In dieser Bedeutung betrifft die Zuschreibung den „Gott Abrahams“. In einen Theorie-Rahmen, welcher Gott – den „Gott der Philosophen“ – als das *ens perfectissimum* und dadurch als zeitlos, impassibel, unveränderlich und dergleichen auffasst, ist Barmherzigkeit, so wie sie im Daten-Rahmen verstanden wird, nicht ohne Weiteres zu integrieren. Der Theorie-Rahmen muss sich somit den „barmherzigen Gott“ „aneignen“, was Anselm von Canterbury in beeindruckender Weise getan hat. So schreibt er im Proslogion, in Kapitel 8:

“Quomodo ergo es et non es misericors, Domine, nisi quia es misericors secundum nos, et non secundum te? Es quippe secundum nostrum sensum, et non es secundum tuum. Etenim cum respicis nos miseros, nos sentimus misericordis effectum, tu non sentis affectum.“<sup>31</sup>

Der Ausdruck „barmherziger Gott“ erhält in der aneignenden Theorie einen semantischen Wert, welcher sich beträchtlich von demjenigen unterscheidet, welcher bezüglich des Daten-Rahmens ausgewiesen werden kann. Das Konstatieren dieser Differenz ist nur vermöge eines umfassenden Ausdrucksrahmens möglich.

Was dieses kleine Beispiel noch zeigt, ist, *ad hominem*, dass Anselm bestrebt ist, den Theorie-Rahmen nicht durch das Datum des außertheoretisch verstandenen barmherzigen Gottes zu revidieren.

<sup>31</sup> „Wie also, Herr, bist Du und bist nicht barmherzig, wenn nicht deshalb, weil Du barmherzig bist in Rücksicht auf uns und nicht in Hinsicht auf Dich? Du bist es nämlich nach unserem Empfinden und nicht nach Deinem. Denn wenn Du Dich uns Elenden zuwendest, verspüren wir die Wirkung des Barmherzigen, Du spürst keine Rührung.“ (Übersetzung, F. S. Schmitt).

Man kann aber mit dem „Datum des barmherzigen Gottes“ anders umgehen. Der „Daten-Rahmen“ bleibt bestehen und mit ihm der semantische Wert von „Barmherzig Gottes“ bezüglich diese Rahmens, wie Hartshornes Stellung zu Anselms Aneignung zeigt: Sich auf *Proslogion*, 8, berufend schreibt er: [Anselm can give us] “everything except the right to believe that there is one who, [...], rejoices in all our joys and sorrows in all our sorrows”<sup>32</sup>

Für Charles Hartshorne geht Anselms theoretische Aneignung zu weit. Den semantischen Wert/die semantischen Werte, welche der Daten-Rahmen der religiösen und institutionalisierten Praxis den Reden über den „Gott Abrahams“ zuweist, auch in einer theoretischen Aneignung zu bewahren, führte ihn bekanntlich auf einen zu dem des „klassischen Theismus“ alternativen Theorierahmen.

### 3.5 Der Charme des Empirismus

Das kohärentistische Ideal erlaubt prinzipiell beide Vorgehensweisen im Verhältnis von Theorie und Daten: Daten revidieren die bislang formulierte Theorie und die Theorie revidiert die Sichtweise und Interpretation der Daten in maßgeblicher Weise. Wie obiges Beispiel zeigt, ist dies nicht zuletzt auf einen inkohärenten Datenrahmen zurückzuführen.

So zeigt sich hier ein gewisses „Entscheidungsproblem“ angesichts der „Datenlage“. Wie Daten zu würdigen sind, in welchem Ausmaß sie überhaupt relevant sind, wie viel Revision sie vertragen und wie viel Revision eine bislang entwickelte (und von der einschlägigen *community* akzeptierte) Theorie verträgt. Wie sie in Theorierahmen einzubauen sind, ist eine Frage und Aufgabe der im Laufe der Geschichte einer (wissenschaftlichen) Theorie entwickelten Methodologie(en). Sie ist aber auch eine Frage, auf welche „Praxis“ – für die sie Bedeutung beansprucht – eine Theorie und ggf. deren Revision oder milder: Modifikation trifft. Dies scheint für Theologien, die institutionell eingebunden sind, problematisch.

Der Charme des Empirismus, eine sehr direkte „Wahrheitsrelevanz“ seiner Daten, scheint in dieser Theorieauffassung verloren zu gehen. Dies nicht zuletzt deswegen, weil „Daten“ im kohärentistischen Modell nicht „roh“ sind und im Gegensatz zu „empirischen Daten“ eine viel geringere Autonomie relativ zu der Theorie, für welche sie Daten sind, zeigen.

Der Unterschied ist jedoch nicht so groß, wie er auf einen ersten Blick scheint: Empirische Daten im Rahmen einer empiristisch/positivistischen Theorieauffassung sind nur dann Daten für eine Theorie, wenn ihre Faktizität aufgewiesen ist

<sup>32</sup> CHARLES HARTSHORNE: *The Devine Reality: A Social Conception of God*, New Haven 1948, 54d. Das Zitat bezieht sich auf die obige Passage des *Proslogion*.

– wie schwierig das im Einzelfall auch sein mag. So ist, beispielsweise, das Design eines Experimentes i.A. theorieabhängig. Dass das Experiment funktioniert – dass seinen Ergebnissen „vertraut“ werden kann und es somit „gute Daten“ und keine technischen Artefakte zeitigt, hängt maßgeblich davon ab, wie gut die „Apparatur“, mit welcher das Experiment durchgeführt wird, funktioniert. Das ist, grob gesprochen, Sache der Ingenieurskunst und keinesfalls trivial, wie die Beschleunigungsexperimente des CERN zeigen.

Gerade besonders „gute“ Daten sind, abgesehen von ihrer Theorieabhängigkeit, immer schon methodisch aufbereitet. Die Methodologie(en), die diese Aufbereitung leistet(en), bedient(en) sich i.A. auch anderer Wissensgebiete bzw. Theorien. So ist die Qualität der Daten, auch der Daten kohärentistischer Theoriebildungen, der Theoriebildung extern. Die Abhängigkeit der Relevanz von Daten für die jeweilige theoretische Fragestellung hängt in beiden Fällen von der fraglichen Theoriebildung einerseits und von der Qualität der Daten andererseits, welche weitgehend extern bestimmt ist, ab. Hinsichtlich dessen, was prinzipiell als Datum in Frage kommt, ist der kohärentistische Ansatz flexibler.

Daten im kohärentistischen Ansatz sind keine Instanzen der „Bestätigung“, der „Falsifikation“ einer Theorie. Dass es überhaupt ein methodisches Erfordernis ist, Daten zur Bestätigung oder Falsifikation einer Theorie heranzuziehen, liegt maßgeblich am deduktiven Theorie-Ideal, an einer fundamentalistischen Theorieauffassung: Wenn die Ideal-Form einer Theorie die axiomatische ist, so sind sinnvolle Aussagen diejenigen, welche aus den Axiomen abgeleitet werden. Die Theorie soll jedoch nicht nur zu sinnvollen Aussagen, sondern zu „wahren“ führen. Dies kann sie nur, wenn die Axiome „wahr“ sind. Da jedoch die „Wahrheit“ der Axiome „apriori“ nicht aufgewiesen werden kann, erhalten sie den Status von Hypothesen und somit muss, um dem „Wahrheitsanspruch“ einer Theorie näherzutreten, aufgezeigt werden, in welchem Maße die Hypothesen dem „Wahrheitsanspruch“ genügen (der Rest ergibt sich dann von selbst). D.h.: Hypothesen müssen vermöge epistemisch unverdächtiger Daten „bestätigt“ (ggf. zu einem gewissen Grad) oder „falsifiziert“ werden oder – als einer Art indirekter Bestätigung – für epistemisch unverdächtige Daten „Erklärungsleistungen“ erbringen. Dies hat sich bekanntlich als schwierig, wenn nicht ungangbar, erwiesen (unabhängig davon, ob konkrete wissenschaftliche Theoriebildung überhaupt so verfährt). Die kohärentistische Theorieauffassung, weil sie eben nicht deduktiv verfährt, hat diese Probleme nicht. Der „Charme des Empirismus“ – die angebliche weitgehende Autonomie empirischer Daten – zeigt sich nur vor dem Hintergrund, den Wahrheitsanspruch von „Hypothesen“, eben als Deduktionsstarter, vermöge von typischen Daten qualifizieren zu müssen. Dies ist eine Folge des deduktiven Theorie-Ideals.

#### 4. „Theologie als Wissenschaft vom Gott Abrahams“

Der Theologie als theoretischer Unternehmung, welche den vortheoretischen Gottesbegriff, wie er in der Rede von Religionsgemeinschaften, in der religiösen Praxis, der Tradition, auch in den heiligen Schriften, entfaltet wird und seine Bedeutung erhält, ist – ein kohärentistisches Theorie-Ideal vorausgesetzt – Wissenschaftlichkeit schwer abzusprechen. Dies gilt nicht zuletzt deswegen, weil die Daten schon methodisch aufbereitet sind. Wie sich eine Theologie vor dem Hintergrund inkohärenter Daten verhalten kann/soll/darf/muss ist ein methodisches und letztlich praktisches Problem, dessen Lösung abhängig sein wird von dem institutionellen Hintergrund, in dessen Rahmen eine Theoriebildung stattfindet. Das folgende Zitat, welches auf ein kohärentistisches Theorieideal verweist, gibt eine Handreichung:

„Theologische Aussagen stehen [dabei] ebenso wie andere wissenschaftliche Sätze im Rahmen von Theoriezusammenhängen und können nur im Hinblick auf ihre Funktion im Zusammenhang theoretischer Entwürfe überprüft werden. Daraus ergibt sich für die Theologie die wissenschaftsethische Forderung nach ausdrücklicher und systematischer Ausbildung von theoretischen Modellen.“<sup>33</sup>

Ist jedoch das Ziel von „Theologie als Wissenschaft“ nicht (nur), die theoretische Fassung eines vor- bzw. außertheoretischen Gottesbegriffs zu artikulieren, sondern eine Wissenschaft vom Gott Abrahams zu sein, so hat man es mit einem problematischen dreifachen Verhältnis zu tun. Dieses Verhältnis ist des Näheren das Verhältnis einer Theorie, in welcher der theoretische Term „Gott“ zentral ist, zu dem Datum einer religiösen Praxis, einer religiösen Rede und einer Tradition, in welcher ein Gottesbegriff seine vor- bzw. außertheoretische Entfaltung findet. Zudem ist in dieser vor- bzw. außertheoretischen Rede „Gott“ ein Name für eine – unproblematisch genommen – Realität: der „Gott Abrahams“. Dieser ist „Gegenstand des Glaubens“. Er hat, so die Tradition, eine „Geschichte“ – eine Offenbarungsgeschichte – mit der Welt, Seiner „Schöpfung“, ist Adressat von Glaubenseinstellungen und Handlungen. Von Ihm berichtet die Heilige Schrift. Dieser „Gott Abrahams“ ist einer „Theorie/Wissenschaft von Gott“ wesentlich vermittelt über den vor- bzw. außertheoretischen Gottesbegriff zugänglich. Dieser vor- bzw. außertheoretische Gottesbegriff präsupponiert die „Existenz“ des „Gottes Abrahams“. Nun ist die Präsupposition, dass dasjenige, was eine Wissenschaft auszudrücken beansprucht, existiert, auch in anderen wissenschaftlichen Kontexten gegeben und kein Spezifikum theologischer Theoriebildungen. Den präsupponierten Sachverhalt zu qualifizieren, einzuordnen, die Struktur

<sup>33</sup> PANNENBERG: *Wissenschaftstheorie und Theologie*, 335.

desselben aufzuzeigen, ihn genauer und besser zu beschreiben, zu verstehen, etc. ist gerade das Ziel der wissenschaftlichen Unternehmung.<sup>34</sup>

Die Existenzpräsupposition stellt kein besonderes Problem theologischer Theoriebildungen dar. Anders verhält es sich bei dem Verhältnis von Theologie als Wissenschaft/Theorie vom Gott Abrahams, von Theologie als Theorie des vorthoretischen Gottesbegriffs.

Allgemein gesprochen beanspruchen, die zu einer Theoriebildung herangezogenen Daten, etwas zu zeigen, was ohne sie nicht „sichtbar“ wäre und worüber die Theorie/Wissenschaft, unter methodischer Berücksichtigung der Daten, Aussagen mit Wahrheitsanspruch formuliert. Hinzu kommt, dass bei aller „Theoriebeladenheit“ bzw. Interpretationsabhängigkeit von Daten, dasjenige, was sich in den Daten zeigt, nicht als Artefakt des Versuchs-/des Beobachtungsaufbaus bzw. als *self-fulfilling-prophecy* des/der Untersuchungsrahmens/-fragestellung anzusehen ist, sondern auf eine spezifische Substruktur des von der jeweiligen Wissenschaft anvisierten Gegenstandsbereichs verweist. Dasjenige, was Daten zeigen, soll und kann eine gewisse Autonomie von Theorie, wissenschaftlicher Aufgabe und Interpretation beanspruchen. Dies zu gewährleisten wird – bei aller Schwierigkeit und Komplexität im Einzelfall – methodisch und technisch in den jeweiligen Wissenschaften/Theoriebildungen eingeholt.

Tritt man mit der eben skizzierten Haltung Daten näher, so wird immer schon vorausgesetzt, dass sich der fragliche Sachverhalt in den Daten ausdrücken kann, seien diese Experimente oder textliche Quellen, Briefwechsel und dergleichen. Mehr noch: Es ist vorausgesetzt, dass sich der intendierte Sachverhalt in Daten überhaupt zeigen kann. Erst unter dieser Voraussetzung macht es Sinn, Daten zu erheben, zu berücksichtigen und zu qualifizieren. Daten werden erst zu Daten unter dieser minimalen Voraussetzung. Die Voraussetzung selbst ist kein Implikat der Daten, die in eine wissenschaftliche Untersuchung eingehen.<sup>35</sup>

Für Theologie als eine Wissenschaft/Theorie vom Gott Abrahams sind der vor- bzw. außertheoretische Gottesbegriff, die Tradition, die Heilige Schrift, die religiöse Praxis etc. Daten. Eine Wissenschaft/Theorie vom Gott Abrahams artikuliert diesen durch ihren theoretischen Term „Gott“, und dieser ist vermittelt durch diese Daten. Das ist prinzipiell unproblematisch. Wie steht es jedoch um die Voraussetzung, dass sich der Gott Abrahams in diesen Daten zeigt? Dass sich

<sup>34</sup> Es spielt dabei keine Rolle, ob es sich hierbei, beispielsweise, um die genauere Kenntnis von Stoffwechselvorgängen handelt oder um die Vorgeschichte, die spezielle Rolle der relevanten Agenten, die wirtschaftliche Lage und dergl. im Vorfeld einer kriegerischen Auseinandersetzung: Es ist immer vorausgesetzt, dass ein Stoffwechsel stattfindet und dass die fragliche kriegerische Auseinandersetzung eine Entstehungsgeschichte hat.

<sup>35</sup> Die konkrete Messung des Blutdrucks eines Patienten, beispielsweise, *impliziert nicht*, dass das Messen von Blutdruck sinnvoll ist, um eine Krankheit zu diagnostizieren oder auszuschließen. Das Verhältnis ist invers.

der Gott Abrahams überhaupt in Daten, wie der Heiligen Schrift, in der Tradition, etc., zeigen kann, ist Implikat des vortheoretischen Gottesbegriffs. Mehr noch: Die Daten besagen nicht nur, dass sich der Gott Abrahams in diesen Daten zeigen kann und zeigt, sondern, dass er sich wesentlich und vornehmlich in diesen Daten offenbart. Hierin zeigt sich ein methodischer Zirkel: Es sind die Daten selbst, die sich als die Daten für die wissenschaftliche Aufgabe qualifizieren. Wie damit umzugehen ist und ob hier – gemäß ihrem Selbstverständnis – überhaupt ein Problem aufscheint, ist eine Frage an die Theologie. Sie ist vom grünen Philosophentisch aus nicht zu entscheiden.

## Verwendete Literatur

- BALZER, Wolfgang/MOULINES, C. U./SNEED, Joseph D.: *An architectonic for science. The structuralist program* (Synthese Library 186), Dordrecht 1987: D. Reidel Publishing Company.
- CANTERBURY, Anselm v.: *Proslogion*. Lateinisch-deutsche Ausgabe, hg. von P. Franciscus Salesius Schmitt, Stuttgart-Bad Cannstatt 1995<sup>3</sup>: Frommann-Holzboog.
- CARNAP, Rudolf: *Foundations of Logic and Mathematics*, Chicago 1939: University of Chicago Press.
- CARNAP, Rudolf: „Beobachtungssprache und theoretische Sprache“, in: *Dialectica* 12 (1958), 236–248.
- CARNAP, Rudolf: *Induktive Logik*, Wien 1959: Springer-Verlag.
- CARNAP, Rudolf: *Logische Syntax der Sprache*, 1968<sup>2</sup>.
- DRAY, William H.: *Laws and Explanation in History*, London 1957: Oxford University Press.
- DUHEM, Pierre M. M.: *Ziel und Struktur der physikalischen Theorien*. übersetzt von L. Schäfer, Hamburg 1998 (1906): Meiner.
- HARTSHORNE, Charles: *The Devine Reality: A Social Conception of God*, New Haven 1948: Yale University Press.
- HEMPEL, Carl G.: „The Function of General Laws in History“, in: *Journal of Philosophy* 39 (1942).
- HEMPEL, Carl G.: *Aspekte wissenschaftlicher Erklärung*, Berlin/New York 1977.
- KUHN, Thomas: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. 2., rev. und um das Postskriptum von 1969 erg. Aufl., Frankfurt am Main 1976<sup>2</sup> (1962).
- LEWIS, David: „How to Define Theoretical Terms“, in: *Journal of Philosophy* 67 (1970), 427–446.
- PANNENBERG, Wolfhart: *Wissenschaftstheorie und Theologie*, Frankfurt am Main 1973.
- POINCARÉ, Henri: *Wissenschaft und Hypothese*. übersetzt von F. u. L. Lindemann, Berlin 2003<sup>4</sup> (1902): Xenomor-Verlag.
- POPPER, Karl: *Logik der Forschung*, Tübingen 2002 (1959): Mohr Siebeck.

PUNTEL, Lorenz B.: *Struktur und Sein*, Tübingen 2006: Mohr Siebeck.

SUPPE, Frederick: *The Structure of Scientific Theories*, Chicago <sup>2</sup>1977: Chicago University Press.

WHITEHEAD, Alfred N.: *Process and Reality. Corrected Edition*, hg. von D. R. Griffin; D. W. Sherburne, New York/London 1978 (1929): The Free Press.